

**E**rinnern wir uns: In den Jahren 1936 bis 1939 wurden auf der Fläche des heutigen Bundesgebietes im Jahresdurchschnitt rund 376 500 Stück Rehwild erlegt. Knapp 30 Jahre später, im Jagdjahr 1965/66, waren es 567 100 Stück, 1975/76 dann 637 400 Stück, 1985/86 bereits 717 900 Stück und im Jagdjahr 1988/89 über 755 000 Stück Rehwild, die laut Abschußmeldungen (!) der Wildbahn durch Jagd (Fallwild und Verkehr) entnommen wurden. Eine Verdoppelung der Jahresstrecke innerhalb von 50 Jahren bei gleichzeitiger Verkleinerung der Jagdareale durch zivilisationsbedingten Landverbrauch, bei geänderten Bewirtschaftungsformen in der Landwirtschaft und bei



Foto S. Meyers

## Getürkte Abschußzahlen beim Rehwild?

**Behauptung: Früher wurde mehr geschossen als tatsächlich gemeldet, heute ist es umgekehrt**

Einerseits klagen die für die Waldverjüngung zuständigen Forstbehörden seit Jahren über zu hohe Verbißschäden durch Rehwild an Naturverjüngungen und Anpflanzungen, andererseits hört man von Revierinhabern in ganz Deutschland immer öfter, das Rehwild habe zahlenmäßig abgenommen und

die immer weiter steigenden Abschußvorgaben seien kaum noch zu erfüllen. Sucht man nach den Ursachen dieser sich widersprechenden Aussagen, dann wird deutlich, daß zwar beide ihre Berechtigung haben, die Wahrheit aber tiefgründiger und die Kontroverse systembedingt ist.

starker Inanspruchnahme von Wald und Flur durch Freizeitaktivitäten. Schlußfolgerung: Die für den Wildbestand als Heger zuständige Revierinhaber haben die Zahl an Rehwild trotz sich negativ verändernder Lebensräume und steigender Abschußquoten durch geschickte Manipulationen drastisch erhöhen können – oder die gemeldeten Abschußzahlen waren damals wie heute schlichtweg falsch.

### Goldene Zeiten

Beides scheint nach eigenen, sich (dies sei einschränkend gesagt) lediglich auf verschiedene Reviere eines hessischen Landkreises und die Zeit von 1950 bis heute beziehenden Kenntnissen zuzutreffen. In den 50er Jahren, als die Abschußquote drei bis vier Stück Rehwild auf 100 Hektar betrug, wurde – nicht zuletzt

des begehrten und durchaus preiswerten Fleisches wegen – manches Stück Rehwild am leicht zu erfüllenden Abschußplan vorbei für die eigene Küche zusätzlich geschossen. Stücke, die in keiner Statistik auftauchten und doch – bezogen auf den Abschußplan – 25 und mehr Prozent der Jahresstrecke betrogen.

Geradezu tabu war das Erlegen einer Ricke, die zwei Kitze führte (seinerzeit eine Rarität), und deren weibliche(s) Kitz(e).

Hoffte man doch, daß ihre weiblichen Nachkommen künftig ebenfalls zwei Kitze setzten und so zur Mehrung des verkaufbaren wie des zur Füllung der eigenen Einmachgläser benötigten Wildprets beitrugen. Jagdliche Selektion mit dem Ziel einer Zunahme der Population war angesagt. Dies um so mehr, als die seinerzeit durch Wildpretverkauf

noch finanzierbaren Pachtkosten (oft verblieb sogar noch ein akzeptabler Überschuß) langsam, aber stetig zu steigen begannen.

War bis Ende der 50er Jahre die Kosten-Nutzungs-Rechnung noch positiv, änderte sich das in den 60er Jahren schlagartig. Finanzkräftige Interessenten (denen es eher auf die Trophäe und das Jagdvergnügen als auf die Wildpretgewinnung ankam) begannen, sich bei den immer mehr um sich greifenden Versteigerungen gegenseitig zu überbieten und die Pachtpreise in die Höhe zu treiben.

### Je höher, je besser

Ein anderer Faktor begann ebenfalls und verstärkt eine wichtige Rolle zu spielen: die allgemein übliche, oftmals nur vom Schreibtisch durchgeführte Wildbestandsermitt-

lung. Ihr Ergebnis entschied über die Höhe des zu erreichenden und schließlich auch genehmigten Abschusses, hier insbesondere über die Zahl der im Jagdrevier zu erlegenden Böcke. Um die nämlich ging es (damals wie heute) in erster Linie. Eine simple Rechnung: je höher der angegebene Rehwildbestand (auch wenn er getürkt war), um so höher auch der Anteil der Trophäenträger am zum Abschuß freigegebenen Rehwild. Das Fatale dabei: Die Erfüllung des Rehbockabschlusses bereitete nicht nur Freude und Genugtuung für die gezahlte Pacht, sie war auch im Gegensatz zum weiblichen Wild durch Vorlage der Gehörne bei der jährlichen Trophäenschau nachzuweisen.

Und stimmten Gehörn und Alter eines Bockes nicht mit den Richtlinien überein, wurde der Schädel eines schon vor zwei, drei Jahren erlegten stimmigen Bockes nachgebleicht, der altersmäßig passende Unterkiefer aus der vorhandenen Sammlung (auch wenn er von einer Ricke stammte) ausgesucht und zum Nachweis richtlinienkonformen Jagens beigefügt. Die Täuschung war perfekt und wurde jedes Jahr aufs neue bei wechselnden Personen (Revieren) geübt.

Schließlich ließ man auf seine Ehre, ein guter und im Ansprechen des Alters der Böcke geübter Waidmann zu sein, nichts kommen. Und die „Deppen“, die sich rote Punkte bei den Trophäenschauen einhandelten, besaßen entweder nicht den nötigen Vorrat an Gehörnen und Unterkiefern oder hatten keine Ahnung von den Manipulationsmöglichkeiten bzw. waren „saudumm ehrlich“. Eins waren sie aber in jedem Falle: lernfähig. Lernfähig auch dahingehend, daß man manches schwache, einen stärkeren Winter nicht überlebende Stück Rehwild durch entsprechende Fütterung mit Kraftfuttergaben ins nächste Jahr hinüberretten konnte.

Und damit immer ein ordentlicher Rehwildbestand bei der „Jahrszählung“ in Anblick kam, tat man ein übriges: Der „ach so schwierige und mühsame“, zudem in die Zeit herbst- und winterlicher Gesellschaftsjagden fallende Abschluß weiblichen Rehwildes wurde (wohl auch noch heute) zumindest teilweise per Postkarte erfüllt. Vorschub leistete dem nicht zuletzt die im Gegensatz zu den Gehörnen der Böcke nicht gegebene Vorzeigepflicht erlegten weiblichen Rehwildes und seiner Kitze. Zumindest statistisch mußte der Abschluß – schon wegen der Sicherung der Höhe des nächstjährigen Bockabschlusses und zum Nachweis eigenen jagdlichen Vermögens – erfüllt gelten. Aussagen wie „Ricken werden bei mir grundsätzlich nicht geschossen, schließlich bringen sie mir im nächsten Jahr Kitze bzw. während der Brunft Böcke (vorzugsweise aus den benachbarten Staatswaldungen)“ waren unter der Hand immer wieder zu hören.

### Folgerungen und Ziele

Unter Berücksichtigung dieser Gegebenheiten und Handlungsweisen kann mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden:

- Die in den letzten Jahren gemeldeten Streckenergebnisse beim Rehwild waren hinsichtlich der tatsächlich der Wildbahn entnommenen Stücke deutlich überhöht. Unterstellt man bei der Abschlußfestsetzung ein Geschlechter-

verhältnis von 1:1 und – bezogen auf den Anteil des zu erlegenden weiblichen Wildes – einen „Postkarten“-Abschluß von 30 Prozent (das wären drei von zehn zu erlegenden Stücken), dann wären die Abschlußangaben in den letzten zehn Jahren jeweils um über 100 000 Stück zu hoch gewesen.



Die Erfüllung des Abschlußplanes bei Böcken war auf den Trophäenschauen zu überprüfen. Foto I. Hermann

Das tatsächliche Geschlechterverhältnis hat sich deutlich zu Ungunsten der Rehböcke verschoben, was in vielen Revieren nachweislich der Fall ist. Wollte man die leidliche Wald-/Wilddiskussion beim Rehwild aus der Welt schaffen, dann müßte wie folgt vorgefahren werden:

- Strikte Kontrolle des getätigten Abschusses von Ricken, Schmalrehen und Kitzen durch Vorlage der von diesen stammenden Unterkiefer bei der jeweiligen Trophäen- oder Hegeschau und ihre anschließende Entsorgung in einer Knochenmühle. Einwände, weibliches Rehwild und Kitze würden ja mit dem Haupt verkauft, was ein geldwerter Vorteil sei, können nicht ziehen. Was beim Bock gilt, sollte in diesem Falle auch für weibliches Wild und Kitze gelten. Und einen Unterkiefer abzukochen ist nun wirklich kein Problem.

- Die seit Jahrzehnten verbreitete Lehre, beim weiblichen Rehwild müsse man besonders selektiv (besonders auf schwache und kümmernde Stücke) jagen, ist zu den Akten zu legen. Es ist eine

Mär, unter diesen Kriterien könne man seinen weiblichen Rehwildabschluß einschließlich der Kitze erfüllen. Außerdem ist es, wie Wildbiologen nachweisen konnten, unsinnig, anzunehmen, man könne das Alter einer Ricke exakt einschätzen und im November/Dezember eine nicht führende Ricke (der man das Kitz bereits weggeschossen hat) von einem starken Schmalreh unterscheiden. Unter dem Druck des Nachweises der Abschlußerfüllung beim weiblichen Rehwild würde dann so gejagt, wie es früher schon der Fall war: Was an weiblichem Rehwild zur Äsung heraustritt, wird ohne Rücksicht auf Alter und körperliche Stärke so lange erlegt, bis der Abschlußplan erfüllt ist. Es bleibt, wie in wissenschaftlichen Projekten nachgewiesen, noch genug an Rehwild übrig. Schwache Stücke, vor der Nahrungskonkurrenz stärkerer Stücke auf diese Weise gefeilt, gewinnen an körperlicher Konstitution und präsentieren sich im nächsten Frühjahr als durchaus stattliches Rehwild. Vorausgesetzt, das verbliebene Äsungsangebot wird nicht durch Dauerweide mit Schafen und Ziegen bis in den Winter hinein drastisch geschmälert. Dies jedoch ist in vielen Revieren durch Zu-

nahme der Schafhaltung der Fall.

- Wo es aufgrund der gestiegenen Zahl an Störungen nicht möglich ist, den Abschluß des weiblichen Rehwildes durch Einzelansitz zu erfüllen, muß zum Mittel der gut organisierten Ansitz-Drückjagd gegriffen bzw. das Erlegen weiblichen Rehwildes und der Kitze in winterlichen Vollmondnächten (z. B. beim Fuchs- und Sauenansitz) gestattet werden. Mit entsprechender Optik ist das Erkennen weiblichen Wildes bzw. von Kitzen in hellen Nächten durchaus möglich.

- Schließlich wäre (wie in früherer Zeit) beim Kitzabschluß nicht allzu streng zu verfahren. Werden in dem einen Revier gegenüber dem Abschlußplan ein, zwei Bockkitze mehr geschossen, so ist es in einem anderen Revier genau umgekehrt. Bezogen auf die Fläche einer Hegegemeinschaft würde sich das Geschlechterverhältnis austarieren.

Für manchen – schließlich gibt es nicht nur Rotwildpápste, sondern auch Rehwildpápste (und derer erheblich mehr) – mögen diese Darlegungen ketzerisch klingen. Tatsächlich entsprechen sie jagdpraktischer Vernunft.

Olgierd Graf Kujawski

## Treffen der Jagdwissenschaftler in Baden-Württemberg

Rund 40 Wildforscher aus dem Bundesgebiet waren Ende Mai 1990 der Einladung ihres Obmannes Dr. Ueckermann zu dem traditionellen Treffen zwischen den internationalen Kongressen in einer der nationalen Einrichtungen gefolgt. Tagungsstätte war die 1987 gegründete und von Dr. Pegel geleitete Wildforschungsstelle des Landes Baden-Württemberg in Aulendorf. Herausragendes Ereignis war die Anwesenheit von Prof. Dr. Prien, Tharandt, und Dr. Goretzki, Eberswalde, die eingehend über die Wildforschung in der DDR informierten. Die letzte gemeinsame Tagung der Wildforscher aus beiden Teilen Deutschlands fand 1961 im Rahmen des Ringes deutscher Jagdwissenschaftler

in der Forschungsstelle für Jagdkunde und Wildschadenverhütung in Bonn statt. Der Kreis empfahl dringend die Beibehaltung der Wildforschungsgebiete in der DDR und formulierte einstimmig den Wunsch, das Treffen 1992 im Gebiet der DDR durchzuführen. Vor der Wende beschränkten sich die Kontakte der Jagdkundler in beiden Teilen Deutschlands zumeist auf ein kollegiales Zusammenwirken bei den internationalen Kongressen. Ein Zeichen des engen Zusammenwirkens in jüngster Zeit ist auch der Eintritt von Prof. Dr. Schütze und Dr. Briedermann, Institut für Forstwissenschaften Eberswalde, in den Kreis der bei der Herausgabe der Zeitschrift für Jagdwissenschaft Mitwirkenden. Ü.